Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1923)

Heft: 1

Artikel: Geschichte der St. Gaudentiuskirche bei Casaccia

Autor: Jecklin, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396287

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur Januar 1923 Nr. 1

BÜNDNERISCHES
MONATSBLATT
ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS.

Geschichte der St. Gaudentiuskirche bei Casaccia.

Von Staatsarchivar Dr. Fritz Jecklin, Chur.

Schon oft wurde darauf hingewiesen, welch' hohe Bedeutung mittelalterlichen Klöstern als Träger und Beförderer kulturellen Lebens, wie auch als Hüter klassischer Künste und Wissenschaften zukomme; weniger bekannt dagegen ist die Rolle, die den geistlichen Stiftungen in der Geschichte unserer Alpenpässe zufiel.

In den Ostalpen kamen die Bistümer Regensburg, Freising und Passau nach und nach zu reichem Besitze, nicht nur diesseits, sondern auch jenseits der Alpen; dem Kloster St. Gallen schenkte Karl der Dicke die an Wein und Öl reiche Abtei Massino am Lago Maggiore, das Kloster Reichenau hinwieder hatte am Wege nach Oberitalien eine ganze Kette von Besitzungen. „Wenn der Reichenauer Abt über den Julier oder Septimer wollte, konnte er in Lenz auf eigenem Boden schlafen, wählte er die Hinterrheinpässe oder den Lukmanier, so bot sich ihm Reichenau als Quartier, für die letztere Fahrt auch noch Tamins und Trins."[1]

Ebenfalls am Lago Maggiore bei Locarno und Luino lagen

[1] Dr. A. Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs, I. Bd., 1900, Seite 65.

die großen Besitzungen, die Guido von Lomello zur Zeit Pipins dem Kloster Disentis geschenkt hatte.[2]

In diese Reihe geistlicher Stiftungen, deren Besitz sich dies- und jenseits der Alpen ausbreitete, kommt sehr frühe das vom hl. Pirmin um 720 gegründete Kloster Pfäfers, das gegen Ende des 10. Jahrhunderts mit Besitzungen im Bergell und Gebiet von Cläven auftritt.[3] Durch eine um 998 abgefaßte Urkunde nimmt Papst Gregor V. das Kloster Pfäfers, welches dem Kloster des hl. Valentian bei der Burg Martiola vorsteht, in seinen Schutz und bestätigt dessen Freiheiten, Rechte und Immunitäten, darunter auch die St. Gaudentiuskirche am Fuße des Septimerberges, sowie die Kirche und alle Besitzungen im Clävner Gebiete.

Fehlen auch die Fundbelege dafür, daß in vorgeschichtlicher Zeit der Septimer als Paßweg benutzt wurde, so ist doch sicher anzunehmen, es sei die Erwerbung der Gaudentiuskirche seitens des Klosters Pfäfers gerade mit Rücksicht auf den nahe bei diesem Gotteshause beginnenden Weg geschehen.

Stiegen die Klosterbrüder des hl. Benedikt von ihrer Gaudentiuskirche talwärts, so kamen sie keineswegs in eine Wildnis, sondern in eine jener Gegenden, welche die ältesten Besiedlungsspuren unseres Landes aufweisen.

Als 1875 zwischen Spino und Soglio eine Fahrstraße gebaut wurde, fand man einen Bronzekessel und ein einhenkliges Töpfchen aus Bronze. Der Kessel hat die Form einer Situla mit zwei Henkeln. Das Bronzeblech ist auf den Seiten des Gefäßes mittelst großer Nägel vernietet und der Boden des Kessels nicht genietet, sondern gefalzt und dadurch mit den Wänden verbunden.

Der nämlichen vorgeschichtlichen Periode gehören die seit langer Zeit bekannt gewordenen Felsengräber bei Stampa an, deren Ausführung mit solchen in Paravicino, Plesio, St. Giorgio di Cola übereinstimmt. Auch der Schalensteine bei Soglio ist hier Erwähnung zu tun.

---

[2] Der um das Jahr 1300 in Mailand entstandene „Liber Notitiae Sanctorum" (herausgegeben von Magistretti und Monneret) erwähnt eine dem Kloster Disentis gehörende Kirche auf dem Berge Parli im Livinental.

[3] Mohr, Cod. dipl., I, Nr. 73, S. 104.

Alle diese Funde sind Zeugen dafür, daß das Bergellertal schon zur Eisenzeit, also vor Beginn unserer christlichen Zeitrechnung, besiedelt und von Leuten bewohnt war, die unter dem kulturellen Einfluß ihrer südlichen Nachbarn standen.

Die unsere Gebirgsgegenden bewohnenden rätischen Völker, zu denen als eigene Körperschaften mit gesonderter Organisation auch die Bergalei, als Bewohner des bis zum Comersee reichenden Bergellergebietes, gehörten[4], galten als wildes, kriegslustiges Volk, das oft die blühenden oberitalienischen Städte Como, Bergamo und Brescia mit Raub und Brand heimsuchte[5].

Es war deswegen ein Akt staatlicher Selbsterhaltung, daß Kaiser Augustus im Jahre 15 a. Ch. in kurzem, aber blutigem Kriege die rätischen Stämme unterwerfen ließ, um hernach den Befehl zu erteilen, es solle die kriegstüchtige Mannschaft hinweggeführt und nur soviel davon zurückgelassen werden, als zur Feldbebauung durchaus notwendig sei[6]. Was an rätischen Völkerschaften zurückblieb, wurde — soweit es die nach Süden sich öffnenden Alpentäler betraf — meist zu Italien geschlagen. Wie die *Anauner* zur Stadt Trient, die *Camuner* bei Brescia eingereiht wurden, so kamen die Bergalei zur Stadt Como; natürlich nicht als Gleichberechtigte, sondern als Untertanen.

Eine Folge dieses Abhängigkeitsverhältnisses war, daß die attribuierten Stämme zwar eine gewisse Selbstverwaltung behielten, im Gerichtswesen aber dem Magistraten der betreffenden Stadt unterstellt, ihr auch das Eigentum am Gemeindeland zustehend war. Auch im Personalrecht stunden die Peregrini gegenüber den Bürgern der herrschenden Stadt im Nachteil, indem sie sich zu ihnen verhielten wie die Plebejer zu den Patriziern[7].

Mochte auch solche Neugestaltung der Dinge für die Bergalei gewiß eine recht drückende sein, so sollte sie dennoch für diese Paßanwohner heilsame Folgen haben.

Der Eroberung und völligen Unterwerfung der Alpentäler folgte nämlich der Bau eines weitverzweigten Straßennetzes auf dem Fuße nach. Die natürliche Bodenbeschaffenheit brachte es

---

[4] P. C. von Planta, Das alte Rätien, S. 50 u. ff.
[5] Buzetti, La Rezia Chiavennasca, Como 1909, S. 49.
[6] Planta, Das alte Rätien, S. 54.
[7] Heierli-Öchsli, Urgeschichte, S. 67.

mit sich, daß gerade die von den Bergalei bewohnten Gegenden mit verschiedenen wichtigen Straßenzügen bedacht werden sollten.

Von Como führte der Weg über Sumus lacus (Sommo lago) zur Gabelung in Chiavenna. Der eine Zweig ging von hier durch das Bergell über die befestigte Talsperre Murus (Castelmur) nach Tinezio (Tinzen), entweder den Maloja oder Julier überschreitend. Auch auf dem Septimer muß in römischer Zeit eine Straße angelegt worden sein; dafür spricht seine hohe Bedeutung im frühen Mittelalter[8].

Eine andere Linie führte, ebenfalls in Clavenna beginnend, über Tarvessedum (auf der Splügenpaßhöhe), Cunus aureus und Lapidaria (in der Gegend von Andeer) — also spätere Splügenroute — nach Curia Raetorum.

Dieses mit echt römischer Staatsklugheit angelegte rätische Straßennetz muß offenbar den Wohlstand des Landes gehoben und die alten, bei der Unterwerfung geschlagenen Wunden geheilt haben. Der Transithandel gedieh zusehends, und die an den Straßen liegenden Orte kamen zu Reichtum und Ansehen. Dies galt auch für Clavenna, dessen geographische Lage zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Tatsächlich entstunden hier in römischer Zeit Bauten, die vom Wohlstande der Bewohner beredtes Zeugnis ablegen.

Aus einer neulich aufgefundenen Marmorinschrift ergibt sich, daß in Chiavenna — wahrscheinlich an Stelle der spätern Kirche S. Pietro — ein Zeustempel stund; auf dem nachherigen Schloßplatze legte man nicht nur Reste von Hausmauern mit getünchten Wänden und Stukkoresten in roter Bemalung, sondern auch einen Brennofen zur Fertigstellung tönerner Götzenbilder frei[9].

Noch in der Kaiserzeit gab es einen „Pontifex sacrorum Raeticorum", also einen offiziell anerkannten Kult rätischer Gottheiten. Der höchste Gott der Räter scheint Jupiter Felvennis gewesen und mit Jupiter verbunden worden zu sein, daneben muß auch Saturn eifrige Verehrer gefunden haben[10].

---

[8] Heierli-Öchsli, Urgeschichte, S. 72.

[9] A. Giussani, Il culto di Giove olimpico in Chiavenna, Como 1912. Buzzetti, S. 77, 40.

[10] Heierli-Öchsli, Urgeschichte, S. 63.

Zeustempel und Tongötzen können als Symbole für das Heidentum der Bergeller unter der Römerherrschaft gelten; aber noch vor dem Zusammenbruch des stolzen Kaiserreiches ist die Lehre von Jesus Christus, der für die Sünden der Menschen ans Kreuz geschlagen wurde, den Bergalei verkündet worden.

Nach alter Überlieferung soll der hl. Ambrosius, welcher aus apostolischem Auftrage die Mailänder Kirche regierte (374 bis 397), auch den benachbarten Gegenden, wie den beiden Rätien u. a., die wegen Ungunst der Zeiten der Bischöfe beraubt waren, vorgestanden sein[11]. So kommt man, unter Herbeiziehung aller Beweismittel, zur Annahme, daß zur Regierungszeit des römischen Kaisers Constantius (350—361) oder etwas später, da der hl. Ambrosius als Bischof von Mailand amtete (374—397), das Christentum in Rätien Eingang gefunden haben wird.

Zwei Namen leuchten in das Dunkel heidnischen Aberglaubens als Überbringer des Christentums zu den Bergalei: San Fedele und San Gaudentio. Ersterer soll in den untern Talschaften die neue Lehre verkündet und ums Jahr 285 den Märtyrertod bei Somalaco erlitten haben[12]. Über Leben und Herkunft des hl. Gaudentius sind nur wenige Nachrichten überliefert worden. Das kann nicht auffallen, wenn man erfährt, daß schon in vorreformatorischer Zeit, nämlich im Jahre 1520, bei Abfassung eines Churer Breviers gesagt werden mußte, „daß bisher das Leben des hl. Gaudentius unbekannt gewesen sei"[13].

Nach einer alten Darstellung soll der Bergeller Glaubensbote St. Gaudentius als Märtyrer unter Kaiser Eugenius (der 394 von Theodosius besiegt und enthauptet wurde) den Heiden in die Hände gefallen und von diesen enthauptet worden sein. Daraufhin habe der Tote seinen Kopf aufgenommen und bis Casaccia getragen. Dort hätte er sich niedergelegt und sei alsdann von einigen treuen Christen begraben worden[14].

Nach dem Brevier von 1520 wäre St. Gaudentio von den Heiden gegen Casaccia geführt und daselbst unter einer Tanne mit einer Axt erschlagen worden, nicht weit von Vicosoprano, da

---

[11] Planta, Das alte Rätien, S. 223.
[12] Buzzetti, S. 116, 50.
[13] Mayer, Geschichte des Bistums Chur, I, S. 36, 5 n. 1.
[14] Rahn, Wanderungen durch zwei Bündnertäler, S. 114.

wo noch heute eine Kapelle steht, zum Andenken an seinen schuldlosen Tod. Diese im Churer Brevier von 1520 erwähnte Gedächtniskapelle, bei Nüscheler, Gotteshäuser, S. 118, aufgenommen, war an einem Baume bei der alten Landstraße noch um 1860 zu sehen. Sie befand sich, wie Herr Edmondo Gianotti in Casaccia von einem alten, 79jährigen Manne erfuhr und mir mitzuteilen die Güte hatte, ob Vicosoprano in einer Wiese, längs der Straße, gegenüber dem letzten Stalle vom Dorfe. Die Mauerreste, etwa 4 m lang und 1 m hoch, zeigten mit Mörtel erstelltes Mauerwerk.

Faßt man die Darstellungen, die sich im „Breviarium Curiense" von 1520 (I), „Proprium Curiense" von 1646 (II) und „Proprium Curiense" von 1879 (III) befinden, zusammen, so ergibt sich folgendes Lebensbild[15]:

„Gaudentius aus Oberitalien[16] wurde von angesehenen (II), aber wenig begüterten heidnischen Eltern, Gilbertus und Pisca (I), ums Jahr 348 geboren und daheim erzogen. Zu weiterer Ausbildung wurde er nach Vercelli gesandt, wo er unter dem Einflusse des Bischofs Eusebius, eines heftigen Gegners der Arianer, in Lehre und Vorschriften des christlichen Glaubens unterrichtet wurde. Gaudentius verlebte seine Jugendzeit in Unschuld, Entsagung und Übung des Gebetslebens und wurde vom Bischof Eusebius zum Priester geweiht. Als solcher zeichnete er sich aus als guter Prediger und gewann viele für den christlichen Glauben, vor allem seine Eltern. Gerade wegen seiner erfolgreichen Tätigkeit wurde er angefeindet, verfolgt und schließlich gezwungen, die Heimat zu verlassen. So kam er in das Tal, das man heutzutage Bergell nennt, am Fuße des Septimer in den rätischen Alpen, durch welches Geschäftsleute und Händler ihren Weg nach Mailand zu nehmen pflegen. Dort fand Gaudentius ein Völkergemisch von Räubern und andern, die teils hartnäckige Götzendiener, teils von der arianischen Häresie angesteckte Christen waren. Viele von diesen bekehrte er durch seine eifrigen Predigten zur Verehrung des wahren Gottes und zum Glauben der katholischen und apostolischen Kirche. Darauf begann er freimütiger und hoffnungsvoller Chri-

[15] Gefl. Mitteilung von Herrn Domsextar Dr. J. J. Simonett.

[16] I bezeichnet als Heimat Eporedia oder Hyporedia in der Nähe von Vercelli auf der linken Seite des Poo.

stus und seine Lehre zum Heile der Seelen auszubreiten. Auch leitete er die des Hirten verwaiste Churer Diözese (II).

Es fanden sich aber gottlose Menschen, die den heiligen Mann verlästerten und verhaßt machten. Ihre Tollkühnheit ging so weit, daß sie den unschuldigen Gaudentius beschuldigten und verklagten, als beabsichtige er den Tod des Landesfürsten[17] und Auflehnung gegen die oberste (I kaiserliche) Staatsgewalt. Der heilige Mann erkannte darin Anschläge des höllischen Feindes und ahnte das Herannahen der Todesstunde. Als daher die Gottlosen mit Schwertern (I) und Geschossen auf ihn einstürzten, überließ er sich ihnen fromm und schweigend, wie ein Schaf vom Wolfe zerfleischt wird. Nach vielen Hieben und Wunden wurde er, wie man sagt, gegen Casaccia geführt und unter einer Tanne mit einer Axt erschlagen, nicht weit von Vicosoprano, wo noch heute eine Kapelle steht zum Andenken an seinen schuldlosen Tod[18].

Bald darauf offenbarte Gott männiglich durch verschiedene Wunder und Zeichen die Heiligkeit seines Dieners, der wiederholt andächtigen Christen erschien. Daher wurde schon in frühesten Zeiten am Orte des Martyriums dem Blutzeugen eine Kirche erbaut und diese wurde später zur prächtigen Basilika erweitert, worin die Gebeine des heiligen Gaudentius geziemenderweise verwahrt wurden.

Bei Gelegenheit der feierlichen Übertragung der Reliquie — wie es scheint — wurde die durch mehrere Jahrhunderte ununterbrochen gezollte Verehrung des hl. Gaudentius vom Papste Urban (1261—64) feierlich anerkannt und der Namen des Gaudentius unter die Zahl der heiligen Märtyrer und Bischöfe eingetragen[19]."

---

[17] Kaiser Eugenius. — II bemerkt, daß Gaudentius unter Kaiser Theodosius gewirkt habe, dieser besiegte den Gegenkaiser Eugenius im Jahre 394.

[18] III sagt: wo ehemals eine Kapelle stand.

[19] In der Konsekrationsurkunde vom 13. Mai 1518 wird mehrmals erwähnt, die neue Kirche werde geweiht „in honorem sancti Gaudentii pontificis et martyris". Nach kirchlichem Sprachgebrauch des Mittelalters ist pontifex gleichbedeutend mit episcopus, folglich wird die Überlieferung richtig sein, daß Gaudentius nicht nur Märtyrer, sondern auch Bischof gewesen sei.

In Casaccia also erhob sich zu unbekannter Zeit eine Gaudentiuskirche, deren erste Erwähnung man bisher ins Jahr 998 ansetzte; neuere Forschungen ergeben aber ein bedeutend höheres Alter derselben, bringen auch deren rechtliche Zugehörigkeit in völlig veränderte Beziehungen.

Unter Karl dem Großen wurde die Ausscheidung des Kirchengutes von den Staatsdomänen in Angriff genommen und durch Graf Roderich völlig durchgeführt. Veranlaßt durch Klagen des Churer Bischofs über Benachteiligung seines Bistums, ließ Ludwig der Fromme durch Königsboten ein Urbar darüber aufnehmen, was dem König zustand.

In diesem Reichsurbar erscheinen nun „auch die Besitzungen des Klosters Pfäfers, das vermutlich eines der drei dem Bistum entzogenen Klöster war"[20]. Wirklich nennt dieses um 830 abgefaßte Reichsurbar, früher immer fälschlich „Einkünfterodel des Bistums Chur aus dem 11. Jahrhundert" genannt, unter den Besitzungen des Klosters Pfäfers auch die Gaudentiuskirche samt Erträgnissen aus Alpwiesen[21].

Nehmen wir noch dazu den am Schlusse des Reichsurbars erwähnten Königszins aus dem Amtsbezirk Bergell und den Tauschbrief von 960, durch welchen König Otto I. dem Churer Bischof Hartbert das Bergell zu eigen überläßt[22], so ergibt sich zwingend der Schluß, daß die St. Gaudentiuskirche in karolingischer Zeit eine Eigenkirche des Reiches war und als solche zu letzterem in gleichem Verhältnisse stund wie das Kloster Pfäfers, über das die Herrscher wie über ein königliches Kloster verfügten[23]. Wird dann in der päpstlichen Bulle von 998 die Gaudentiuskirche unter den Besitzungen des Klosters Pfäfers aufgeführt[24], so kommt man zur Annahme, das Kircheneigentum sei durch königliche Huld dem Pfäferser Kloster übertragen worden, vielleicht um 960, also zur Zeit, da das Bistum von König Otto I. tauschweise das Bergell erhielt. Ein solcher Gnadenakt dürfte um so weniger auffällig erscheinen, als Pfä-

---

[20] G. Caro, Ein Urbar des Reichsgutes in Currätien, S. 13, 273.

[21] Mohr, Cod. dipl., I, Nr. 193, S. 292.

[22] Mohr, Cod. dipl., I, Nr. 56, S. 79.

[23] Vgl. Caro, S. 13; dazu: Mohr, Cod. dipl., I, Nr. 110, S. 152.

[24] Mohr, Cod. dipl., I, Nr. 73.

fers noch im 12. Jahrhundert kaiserliche und königliche Bestätigungen früherer Privilegien erhielt[25].

Die Gaudentiuskirche gelangte als Stätte, da die Gebeine des Bergeller Glaubensboten beigesetzt waren, zu großer Berühmtheit und wurde in Prozessionen und Wallfahrten viel besucht. Im 14. Jahrhundert konnte das ursprüngliche Wallfahrtskirchlein nicht mehr alle Gläubigen aufnehmen, so daß man zu einem Neubau schreiten mußte, was sich um so leichter bewerkstelligen ließ, als reichliche Gaben dem Gotteshause zuflossen[26].

1359 war der Kirchenbau fertig und konnte am 14. April gleichen Jahres zu Ehren des hl. „Gaudentius martyris vall Bregalie" und der Heiligen Florin, Anton und Maria Magdalena durch den Churer Weihbischof Burchardus konsekriert werden[27].

1412 und 1452 wurde das Kircheninnere durch neue Altäre geschmückt. Am 23. Oktober 1412 weihte Konradus, Weihbischof des Bischofs Hartmann von Chur, einen Altar in der Kapelle des hl. Gaudenz, bei Casaccia gelegen, zu Ehren des hl. Anton, des hl. Königs Luzius und der hl. Emerita, der Heiligen Wilhelm und Jodokus, deren Reliquien in besagtem Altare verschlossen sind, und erteilte reuigen Sündern Ablaß[28].

Ein Jahrhundert später, nämlich Anno 1514, kam es schon wieder zu einem Neubau. Ohne daß wir die nähern Verumständungen kennen, drängt sich die Vermutung auf, daß sie auf zerstörende Naturereignisse zurückzuführen sein dürften.

Der Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer berichtet nämlich von zwei Rüfenentleerungen, welche Casaccia schwer heimsuchten. Durch die erste, welche im Jahre 1573 vom Septimergebirge herunter kam, sollen mehrere Höfe dieser Gemeinde zugedeckt worden sein. Genau 100 Jahre später, im April oder Juni-Juli 1673, ergoß sich nach starkem Regen wieder eine Schlammrüfe bis in das Dorf hinunter. Scheuchzer bemerkt dazu: „Schon vor anderthalb Jahrhunderten hat die Sache begonnen, indem schon damals viele Güter überführt wurden. Ein kleines Bächlein, welches vorher kaum genugsam schien, eine

---

[25] Mohr, Cod. dipl., I, Nr. 110, S. 152, und Nr. 159, S. 462.

[26] Mohr, Cod. dipl., IV, Nr. 228, S. 311 u. a.

[27] Mohr, Cod. dipl., III, Nr. 82, S. 121.

[28] Archiv Casaccia. Abschrift in der Mohr'schen Dokumentensammlung Nr. 1173.

Wiese zu wässern, hat diese Materie von weißer blaulechter Erde mit unwiedertreiblicher Gewalt fortgeschleppt und die meisten Häuser bis an die Dächer angefüllt." Dr. Ebel sah die Spuren dieser Verwüstungen noch nach 130 Jahren, nämlich im Jahre 1804[29].

Da Scheuchzer den Beginn der Zerstörung von 1673 um 150 Jahre zurückdatiert, was auf das Jahr 1523 führt, so kommt man zur Annahme, daß die drohende Verrüfung, die wohl schon früher bemerkt worden sein mag, zur Verlegung der Gaudentiuskirche samt Hospiz in den Jahren 1514—1518 geführt habe.

Pfarrer Tomaso Semadeni entdeckte vor Jahren ein halb in Sand vergrabenes Haus zu Casaccia, das den Namen „Il Convento" trägt, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt und außen mit Malereien, Heilige darstellend, geziert war. Mayer hat in seiner Bistumsgeschichte[30] die Vermutung ausgesprochen, dieser Convento sei das Hospiz, welches ehedem zur Gaudentiuskirche gehörte. Sollte dies tatsächlich der Fall sein, so könnte man folgern, die 1359 neuerbaute, also zweite St. Gaudentiuskirche habe sich neben dem ebenfalls im 14. Jahrhundert entstandenen Hospiz befunden und sei, wie jenes, von einer Rüfe wenn nicht verschüttet, so doch wenigstens bedroht worden; was die Folge gehabt haben mag, daß man 1514 Kirche samt Hospiz auf das sicherer gelegene Plateau oberhalb des Dorfes Casaccia verlegte. Bei dieser Annahme ist es denn auch verständlich, daß in den Jahren 1523 und 1526 der Kaplan von San Gaudenzio, Andreas de Prepositis, einen Aufruf um Gaben für Kirche samt Hospiz erließ[31].

Eine letzten Sommer vorgenommene nähere Besichtigung der Örtlichkeiten, wie auch spätere, durch die Herren Eugenio Gianotti und Lehrer Riccardo Torriani fortgesetzte Untersuchungen ergaben eine vollständige Bestätigung obiger Vermutung.

Zum ursprünglichen Gaudentiushospiz im Dorfe Casaccia gehörte jedenfalls ein nahe zusammenliegender Komplex von Bauten, die – teilweise wenigstens – noch heute erkennbar sind.

---

[29] Brügger, Naturchronik der Schweiz, IV, S. 8, 20.

[30] l. c. I, 38, n. 2.

[31] Archiv Ob-Porta Nr. 101 und 103. Mayer, Bistumsgeschichte, I, S. 38, n. 5.

Das bedeutendste derselben, das Hospiz, gekennzeichnet durch Kreuze, die an steinernen, gotisch profilierten Superporten von Gang- und Zimmertüren eingemeißelt sind, wie auch durch kirchliche Freskogemälde auf der ehemaligen Eingangsseite, ist auf die Höhe von mindestens zwei Stockwerken unter Rüfeschutt vergraben worden, wobei die schlammige Masse, durch Fenster und Türen eindringend, die geräumigen gewölbten Gemächer, Gänge und Treppen zugefüllt haben muß. Noch jetzt sind diese unter dem heutigen Erdboden liegenden Räumlichkeiten derart bis nahe an den Scheitelpunkt der Gewölbe mit Schlamm und Steinen zugedeckt, daß man nur mit Mühe durch in das eingedrungene Erdmaterial eingeschnittene Zwischengänge vordringen kann. Die ehemalige besondere Bedeutung dieses Hospizgebäudes bezeugen zwei kunstvoll gearbeitete gotische Zimmergetäfel, deren eines sich noch heutzutage an Ort und Stelle befindet, während das andere in Privatbesitz übergegangen und jetzt in Celerina aufgestellt ist.

In nächster Nähe des Hospizes befanden sich sodann noch ein anderes, jetzt verschwundenes Wohnhaus, späterhin als Pfarrhaus verwendet, und eine große Sust, die im Laufe der Zeit zur Ruine zerfiel.

Auf die Hauptfrage nach der wahrscheinlichen Lage der zweiten im Jahre 1359 eingeweihten St. Gaudentiuskirche wußten die Dorfbewohner keinen sichern Bescheid, bis schließlich in Erfahrung gebracht werden konnte, daß unter der jetzigen Dorfkirche bisher noch nie untersuchte Gewölbe sich befänden.

Dank der freundlichen Unterstützung durch die beiden Herren Gianotti und Torriani, die Lichter, Leitern und Meßinstrumente herbeischafften, konnten wir eine Besichtigung an Ort und Stelle vornehmen. Herr Lehrer Torriani hat auch in liebenswürdigster Weise späterhin genauere Maßaufnahmen gemacht und mir einen wertvollen Bericht dazu eingesandt. Herr Zivilstandsbeamter Gianotti verfertigte die notwendigen Auszüge aus den Kirchenbüchern von Casaccia.

Diese verschiedenen Augenscheine, Berichte und Messungen führen nun zu folgendem Ergebnis:

Im Jahre 1742 baute die Gemeinde Casaccia mitten im Dorfe eine neue Kirche samt Friedhof. Der Kirchturm kam erst 1815 dazu. Die zwei Glocken desselben sollen aus San

Gaudentio stammen, wurden aber im Jahre 1870/71 durch die Gebrüder Theus in Felsberg umgegossen.

Wahrscheinlich mit Rücksicht auf den sehr beschränkten Raum, der oberhalb der Kirche zur Anlegung eines Friedhofes zur Verfügung stand, wurde die Dorfkirche auf alten, schon vorhandenen Grundmauern erbaut. Dieses alte Mauerwerk hat man damals durch zwei Quermauern in drei Räume abgeteilt, mit flachen Gewölben eingedeckt und mit verschließbaren Einsteigeöffnungen versehen.

Auf solche Weise kam der Baumeister zu drei in gleicher Richtung liegenden Grabkammern. Zwei derselben sind noch jetzt zugänglich, während die dritte, südöstlich gelegene, durch die Bestuhlung des Chores der jetzigen Kirche verdeckt und unzugänglich gemacht worden ist.

Die beiden westlichen Grabkammern, je 3,95 m lang und 5,65 m breit, sind mit 29 cm tiefen, 32 : 32 und 37 : 40 cm großen Mauernischen, 2,30 m über Boden, versehen. Der Fußboden liegt 3,70 m unter dem jetzigen Kirchenboden.

Das alte Mauerwerk der Grabkammern ist mit einem glatten, ehemals glänzend weißen Verputze versehen und weist auf der Süd- und Nordwand, 2,90 m über Bodenhöhe, in den Verputz eingeritzte und mit Mörtelfarbe ausgezogene Konsekrationskreuze von 31 cm Durchmesser auf. Solche verschieden geformte Kreuzeszeichen finden sich zwei, einander gegenüber angebracht, in der östlichen Kammer und eines in der westlichen Abteilung.

Da man in Casaccia seit Bau der jetzigen Dorfkirche die Leichen entweder im kleinen Friedhofe beisetzte oder aber in den Jahren 1742—1806 „nei monumenti", d. h. in diese jetzt untersuchten Grabkammern versenkte, so finden sich noch heute Überreste derselben in beiden Gewölben, so daß deren genaue Untersuchung vorläufig, vor ihrer Räumung, nicht möglich war.

Immerhin darf aus der Planaufnahme und dem Vorhandensein der Konsekrationskreuze der ziemlich sichern Vermutung Ausdruck gegeben werden, es sei die jetzige Dorfkirche Casaccia auf Überresten eines aus katholischer Zeit stammenden Gotteshauses erbaut worden, wobei man, durch Aufführung zweier Quermauern, das Schiff der alten Anlage in drei Teile teilte und für Begräbniszwecke dienlich machte.

Bei dieser Annahme kommt man dann zum weitern Schlusse, daß es sich bei dieser vorreformatorischen Anlage nur um die Überreste der 1359 erbauten Gaudentiuskirche handeln kann, wobei unentschieden bleiben mag, ob die alte Kirche durch Naturgewalt zerstört, oder anläßlich des Neubaues von 1514 abgetragen worden sei.

Verschiedene Aufzeichnungen geben ein ziemlich deutliches Bild davon, wie die in den Jahren 1514—1518 neu erstellte Gaudentiuskirche ausgesehen haben mag.

Zur Grundlage dient die von Prof. Dr. J. R. Rahn gegebene Beschreibung der Kirchenruine, die sich in seiner reizenden Studie, betitelt: „Wanderungen durch zwei Bündnertäler"[32], vorfindet, sodann enthält der noch jetzt im Archiv von Casaccia liegende Pergamentbrief über die am 13. Mai 1518 stattgehabte Einweihung der Kirche samt Zubehör einige wertvolle Angaben.

Als neue, bisher ganz unbekannt gebliebene Quelle von nicht zu unterschätzender Bedeutung kommt dazu ein Schreiben des Tinzener Kapuziners Fra Francesco Maria da Vicevano an den Churer Bischof vom 27. Mai 1643. Fürstbischof Johann VI. Flugi, ein Freund geschichtlicher Studien, Verfasser des Bischofskataloges von 1645, beabsichtigte eine Neuausgabe des „Proprium Curiense" (Offizien der Heiligen des Bistums Chur)[33], gab sich auch darum große Mühe, Notizen über die Heiligen unseres Landes zu sammeln.

Nun steht merkwürdigerweise schon im Breviarium Curiense von 1520, es sei bisher das Leben des hl. Gaudentius unbekannt geblieben, trotzdem sich in der Kathedrale seit 1330 ein diesem Heiligen des Gotteshausbundes geweihter Altar befand.

Um die bisher mangelnden Nachrichten über Leben und Martyrium des hl. Gaudentius überprüfen und womöglich ergänzen zu können, scheint Bischof Flugi dem in hohem Ansehen stehenden Tinzener Kapuziner den Auftrag erteilt zu haben, sich ins Bergell zu begeben, um die dortige Gaudentiuskirche zu be-

---

[32] Zürcher Taschenbuch, 1893, S. 166 u. ff. — Gute Photographien und Pläne bei: Rodolfo Rusca, La chiesa di San Gaudenzio in Casaccia e la strada del Septimer (Rivista archeologica della provincia e antica diocesi di Como, fasc. 53—55, anno 1907, pag. 185 ff.).

[33] Mayer, Bistumsgeschichte, II, S. 372, 373, n. 4.

sichtigen, über allfällig noch vorhandene Überlieferungen hinsichtlich des Märtyrertodes des Heiligen Nachforschungen anzustellen und alsdann seine Erhebungen nach Chur einzuberichten.

Wie wir später sehen werden, war die Wahl des Fra Francesco insofern eine etwas ungeeignete, als Genannter, ein italienischer Kapuziner, keine Kenntnisse der deutschen Sprache besaß, folglich nicht in der Lage war, die offenbar von schwäbischen Meistern in deutscher Frakturschrift angebrachten Inschriften zu entziffern und damit der Nachwelt zu überliefern.

Zur kunstgeschichtlichen Würdigung des Neubaues von 1514—1518 schreibt Prof. Rahn in seiner vorerwähnten Studie:

„Die Gaudentiuskirche von Casaccia ist dem Maloja-Reisenden wohl bekannt, denn wie ein Wahrzeichen baut sie sich auf einem Rasenhügel dem Paßfuße vor. Der Hintergrund ist Tannenwald, von dem sich das helle, dachlose Gemäuer weithin sichtbar abhebt. Der Turm, von dem die Rede war, scheint nicht zum Ausbau gekommen zu sein. Neben dem Chore springt als kleiner Anbau die ehemalige Sakristei nach Süden vor. Mehrere Bauten waren etwas tiefer vor der Westseite gelegen. Hier mögen Hospiz und Pfarrhaus gestanden haben. Eilfertige Skizzen, die ich 1872 und sechs Jahre später entwarf, haben mich abermals über den Wert des Zeichnens belehrt. Wie knapp die Zeit dazu bemessen ist, man sollte die Gelegenheit niemals versäumen, den Befund einer Ruine mit wenigen Strichen anzuzeigen. Von jenen westlichen Bauten hatte damals noch weit mehr bestanden, und von der Vorhalle, die sich der ganzen Westbreite der Kirche anschloß, war soviel erhalten, daß ihre Rekonstruktion sich wohl hätte bewerkstelligen lassen. Jetzt sind nur noch einzelne Mauerreste aufrecht geblieben und der weite Rundbogen, der sich noch im Jahre 1878 über der südlichen Schmalseite wölbte, ist bis auf einen Ansatz neben der Kirche eingestürzt. Diese Vorhalle war in drei Jochen mit rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt. Der Eingang zur Kirche ist ein spitzbogiges Portal, mit Kehlen und Wulsten gegliedert, die sich reich verschränkt zum Scheitel wölben. Darüber ist im Giebel ein kreisrundes Fenster mit achtteiligem Maßwerke ausgesetzt. Auf der südlichen Giebelhälfte haben sich die Reste eines zweibogigen steinernen Glockenstuhles gehalten. Die Kirche reiht sich der spätgotischen Bau-

gruppe an, die in Bünden durch so viele schmuckvolle Denkmäler vertreten ist. Es ist zweifellos, daß hier ein deutscher Werkmeister tätig war... Die Gaudentiuskirche weist stattliche Dimensionen auf — 26½ m innere Länge. Nach landesüblicher Weise waren das Schiff und der dreiseitig geschlossene Chor mit reichen Gewölben bedeckt. Das Langhaus bildete einen ungeteilten Raum. Die Strebepfeiler sind hier nach innen gezogen, wobei hochschwebende Konsolen an den Fronten derselben die Rippen trugen. Im Chore wuchsen sie aus schlanken Dreiviertelssäulen heraus, wobei es auffällt, daß mehrere Trommeln derselben aus einem schönen weißen Marmor gearbeitet sind. An der südlichen Schrägseite springt nach innen, etwa zwei Meter über dem Boden, ein breites Gelaß von Steinplatten vor. Es wird von halbrunden Konsolen getragen und war mit einem sorgfältig gearbeiteten Gesimse bekrönt. Dieses Behältnis steht jetzt offen und es ist wohl anzunehmen, daß hier die Reliquien des heiligen Gaudentius gelegen hatten."

Über die Innenausschmückung der Wallfahrtskirche erfahren wir aus dem Weihebrief des Predigermönchs Stephan Tschuggli, daß er am 13. Mai 1518 folgende Altäre einweihte: den rechts neben der Eingangstüre zu Ehren aller Apostel, den in der Kirchenmitte dem hl. Kreuz, den links beim Eingang neben dem Chor dem hl. Märtyrer Sebastian, den Grabaltar allen Heiligen, den Hochaltar dem Märtyrer und Bischof Gaudentius. Gleichzeitig[34] wurden auch der Friedhof nebst Sakristei und Beinhaus eingeweiht.

Endlich gibt uns der schon früher erwähnte Tinzener Kapuziner Fra Francesco Maria da Vigevâno folgende anschauliche Schilderung vom Zustande des Kircheninnern im 17. Jahrhundert in seinem den 27. Mai 1643 an den Diözesanbischof gerichteten Antwortschreiben auf dessen Anfrage:

„In Ausführung des Auftrages Euerer Gnaden habe ich die Gaudentiuskirche zu Casaccia untersucht und daselbst keine andern Inschriften als die nachfolgende im Chore finden können. Dieser Chor ist im Achteck gebaut. In dem hinter dem Altar gelegenen Teil, gegenüber dem Kircheneingang, ziemlich hoch

[34] Originalurkunde im Archiv Casaccia, Kopie bei Mohr, Dokumentensammlung, Nr. 1078, S. 366.

oben, sind folgende Worte, die einen in roter, die andern in grüner Farbe: „Hoc templum edificatum est", unmittelbar darunter findet sich eine andere Linie, nicht länger als die vorgenannte, aber mit derartigen Schriftzeichen und Worten hergestellt, daß ich sie nicht verstehen konnte, obwohl ich lange dort blieb und sie mit aller Aufmerksamkeit ansah. Es scheint, als ob darunter noch eine Linie gewesen wäre, sie ist aber so sehr zerstört, daß — obwohl ich sie beim hellsten Mittagslichte betrachtete, zur Zeit, da die Sonne mit ihren Strahlen bis in die Mitte des Chores leuchtete — ich im Zweifel blieb, ob hier Worte stunden oder nicht. Über allen diesen Linien ist die Jahrzahl angegeben, allem Anschein nach 1608, was mir unmöglich vorkommt, und denke ich, es soll heißen 1508. An der andern Längsmauer, nahe bei der vorgenannten, aber auf der Evangelienseite, in der Höhe wie die andere, ist eine Inschrift, vor der Jahrzahl, mit eher altertümlichern Schriftzeichen als die von 1515, und dann der Name des Meisters, den ich schlecht verstehen konnte, sei es wegen dem Alter der Schrift, oder — wie ich mir denke — weil sie in der Sprache von Casaccia oder anderer ähnlicher Orte abgefaßt und sich eher ins Romanische als ins Italienische hinzieht.

Wenig tiefer ist die Inschrift eines gewissen Alberto Monacco, der nach meiner Ansicht Vogt oder Mesner der Kirche gewesen sein mag, sie ist mit den nämlichen Schriftzeichen hergestellt wie die des Werkmeisters.

Da wo ich lesen konnte, glaube ich nicht, daß eine wichtige Inschrift, außer der Jahrzahl, vorhanden war. Ich habe sodann auch in der Sakristei, an den Mauern der Kirche — innen und außen — nachgesehen, konnte aber nichts anderes finden.

Einzig das habe ich beobachtet und erachte es würdig, Euern Gnaden zu berichten, daß das Grab, in welchem der Sage nach der Leib des Heiligen gewesen war, nicht so groß ist, daß es für einen vollständigen Mann genügt hätte (che sia capace d'un huomo intiero), denn es ist nicht länger als die Höhe von meiner Schulter bis zur Erde, also konnte er das erstemal nicht vollständig beigesetzt worden sein. Es mag sehr leicht sein, daß diese heiligen Gebeine in irgend einem Kasten im Grabe niedergelegt wurden. Dieses Grab ist in der Mauer errichtet, und zwar unterhalb der beiden letzten Inschriften und

so hoch vom Boden, daß kein noch so großer Mann es mit der Hand erreichen mag. Es ist ganz aus Stein gehauen, in dieser Form, und man sieht verschiedene Eisenstangen, die für mehrere Anhängeschlösser dienten, welche den Sarkophag verschlossen, nicht nur querüber, sondern auch der Länge nach.

Etwas anderes habe ich nicht entdecken können. Es mag sein, daß wenn die Inschriften durch eine in der deutschen Sprache bewanderte Person geprüft würden, sie etwas mehr herausbringen könnte. — Über das Leben des Heiligen erwarte ich eine Antwort aus Novarra.

Tinzen, 27. Mai 1643.

Fra Francesco Maria da Vigevâno, Capucino."

(Fortsetzung folgt.)

Ein bündnerischer Aristokrat und der König von Frankreich. [1])

Von Alfred Rufer, Münchenbuchsee.

Die bündnerische Familie Salis besaß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter ihren zahlreichen Gliedern eine ganz merkwürdige Persönlichkeit. Baptista war ihr Name und Bondo im Hochgericht Bergell ihr Heimatort. Mehr oder weniger hielten die Zeitgenossen Baptista für einen Narren, und er tat vieles in seinem Leben, das ein solches Urteil rechtfertigte. Allein damit ist seine Psychologie noch nicht erschöpft. Vielmehr steckte in ihm ebenfalls so etwas wie ein Prophet, was allerdings seinen Mitbürgern gewöhnlich entging. Wer sich aber heute ein wenig mit ihm zu beschäftigen hat, der wird sofort gewahr, daß in seinen Schriften und Briefen das Lächerliche und Erhabene, das Falsche und Wahre oft sehr nahe beieinander liegen.

Wie manche seiner Standesgenossen, begann Baptista seine Laufbahn als Landvogt im jenseitigen Rätien, zu Morbegno im Veltlin. Hierauf nahm er eine Zeitlang teil an den politischen Kämpfen in herrschenden Landen und präsidierte im Winter 1766/67 sogar eines jener berüchtigten Strafgerichte, wozu seine Landsleute bisweilen ihre Zuflucht nahmen, um unbequeme Geg-

---

[1] Aus dem „Kleinen Bund" abgedruckt mit Erlaubnis des Verlegers und Verfassers.